

(Legitimation des Amtes), institutionengeschichtlich (Ämter und Rollen der Kardinäle in der Kirche) und kulturwissenschaftlich (Kultur und Kommunikation). Der Begründung dieses methodischen Konzepts ist noch eine in mehrere Zeitabschnitte gegliederte Quellenkunde angeschlossen, die manches Forschungspotenzial verdeutlicht, wenn beispielsweise für das 15. Jahrhundert nur noch „Schneisen ins Dickicht der Überlieferung“ (CLAUDIA MÄRTL) geschlagen werden können.

Die Darstellung des Kardinalats folgt dann sieben Großkapiteln, die chronologisch gegliedert und ohne langweiligen Schematismus mehr oder weniger an den genannten Leitthemen orientiert sind: Entstehung und Konsolidierung 1049–1143 (CLAUDIA ZEY), die Kardinäle von 1143 bis 1216 (WERNER MALECZEK), von 1216 bis 1304 (ANDREAS FISCHER), die Kardinäle des avignonesischen Papsttums 1305–1378 (ÉTIENNE ANHEIM/BLAKE BEATTIE/RALF LÜTZELSCHWAB), das Kardinalskolleg im Großen Abendländischen Schisma 1378–1417 (PHILIPPE GENEQUAND), im Bannkreis der Konzilien 1417–1471 (JÜRGEN DENDORFER/CLAUDIA MÄRTL), schließlich das Kardinalskolleg von 1471 bis 1503 (MARCO PELLEGRINI).

Alle Kapitel bieten Einzelnachweise als Fußnoten, doch schließt sich dann, wieder entsprechend chronologisch gegliedert, S. 447 ff. noch eine kommentierte Bibliografie an, die den Stand der Forschung, aber auch Forschungslücken und -desiderate umreißt. Die nach Pontifikaten angeordnete Kardinalsliste (S. 463–505) mit Angaben zum Zeitpunkt der Kreation (und gegebenenfalls auch Privation) sowie zum Rang und zur Titelkirche verdeutlicht noch einmal die personengeschichtliche Dimension, den Zusammenhang von Amt und Person. Die Liste ersetzt streckenweise die Zusammenstellung von Konrad Eubel in der „Hierarchia catholica medii aevi“ (Bd. 1 ff., 1913 ff.), die bekanntlich erst 1198 einsetzt. Die handbuchartige Darstellung, die durch ein Orts- und Personenregister erschlossen wird, stellt die Beschäftigung mit dem mittelalterlichen Kardinalat auf neue Grundlagen. Dringend zu wünschen wäre nun ein entsprechendes Handbuch der mittelalterlichen päpstlichen Kurie.

Leipzig

Enno Bünz

850 Jahre Domkapitel Brandenburg, hrsg. vom Domstift Brandenburg (Schriften des Domstifts Brandenburg, Bd. 5), Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2011. – 204 S., 48 farb. u. 25 s/w-Abb., geb. (ISBN: 978-3-7954-2458-9, Preis: 39,95 €).

Ebenso wie die Domstifte in Meißen, Merseburg und Naumburg ist das Domkapitel Brandenburg im Zuge der Reformation in eine evangelische Institution umgewandelt worden und existiert bis heute. Das heutige Domkapitel, dem als Domdekan Wolfgang Huber vorsteht, ehemals Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, ist zwar nur noch bedingt mit dem vorreformatorischen Gremium vergleichbar, aber die Domkirche mit den einstigen Klausurgebäuden, der landwirtschaftliche Grundbesitz und das reichhaltige Archiv verdeutlichen die institutionelle Kontinuität vom 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Während die mittelalterliche Geschichte bereits durch die „Germania Sacra“ (vgl. G. WENTZ/G. ABB/F. BÜNGER, Das Bistum Brandenburg, Teil 1-2, Berlin 1929–1941) und neuerdings durch den umfangreichen Beitrag im „Brandenburgischen Klosterbuch“ (hrsg. von H.-D. HEIMANN u. a., Berlin 2007) recht gut aufgearbeitet, das reichhaltige Archiv zudem durch das zweibändige Regestenwerk von Wolfgang Schößler hervorragend erschlossen wurde (siehe meine Besprechung in: NASG 81 [2010], S. 280–283), ist die neuere Geschichte des Domkapitels bislang weitaus weniger bekannt.

Von den zwölf Beiträgen der vorliegenden Festschrift behandeln deshalb die meisten die bislang vernachlässigten Zeitabschnitte. Zunächst bietet WOLFGANG SCHÖSSLER einen konzentrierten „Überblick über die Geschichte des Hoch- und Domstifts Brandenburg“ von den Anfängen bis in die jüngste Zeit (S. 9-28). Dem Jubiläumsanlass gewidmet ist der Beitrag von DIETRICH KURZE über „Bischof Wilmar und die Gründung des Domkapitels 1161“ (S. 29-39), der nochmals die komplizierte Frühgeschichte des Domkapitels nachzeichnet, die ja tatsächlich nicht erst mit dem bischöflichen Akt von 1161 beginnt (die Urkunde wird im Anhang nochmals abgedruckt und auch übersetzt), sondern auf die Gründung des Prämonstratenserstiftes Leitzkau im frühen 12. Jahrhundert zurückzuführen ist. Drei Aufsätze beschäftigen sich mit der Bauplastik im Domkreuzgang (ERNST BADSTÜBNER), dem Chorgiebel der St. Petrikapelle auf der Dominsel (CARLJÜRGEN GERTLER) und den dortigen Ausgrabungsergebnissen, die auf eine romanische Doppelkapelle der markgräflichen Burg hindeuten könnten (JOACHIM MÜLLER/DIETMAR RATHERT). Themen der Frühen Neuzeit werden mit Ausnahme des kurzen Beitrags von JOHANN-MATTHIAS GRAF VON DER SCHULENBURG über „Gründung und Frühzeit der Ritterakademie zu Brandenburg“ (S. 93-102) gar nicht behandelt. RÜDIGER VON SCHNURBEIN zeichnet dann die Geschichte des Domkapitels zwischen 1918 und 1945 nach (S. 103-112), MANFRED STOLPE, der Domherr ist, die Jahrzehnte der DDR (S. 113-121) – beide Beiträge zeigen, wie sich das Domkapitel als kirchliche Einrichtung trotz mehrfacher staatlicher Eingriffe behaupten konnte. Was es konkret bedeutete, den Besitz des Domstifts nach 1945 zu bewahren, verdeutlichen dann sehr anschaulich die Ausführungen von HANS MÜLLER über die Landwirtschaft auf den Domstiftsgütern Grabow und Mötzow, die erst 2001 verpachtet wurden (S. 123-136), und von ROBERT HINZ über das Domstiftsforstamt Seelensdorf (S. 137-149). In geistlicher Hinsicht ist der Dom in neuerer Zeit vor allem Gemeindekirche, wie die Ausführungen von CORNELIA RADEKE-ENGST über „Dom und Domgemeinde in der Wendezeit“ (S. 151-159) exemplarisch verdeutlichen. Darüber hinaus ist der Brandenburger Dom, wie alle kirchlichen Großbauten des Mittelalters bis heute eine Dauerbaustelle, was anhand neuerer Baumaßnahmen an Kirche, Klausur und Kurien von LENNART HELLBERG und BIRGIT MALTER abschließend geschildert wird (S. 161-173). Ein farbiger Tafelteil und eine Zeitleiste runden den lesenswerten Band ab, der dazu einlädt, auch die Geschichte der mitteldeutschen Domkapitel in der neuesten Zeit einmal näher zu betrachten. In einem weithin säkularisierten Umfeld zeigen die evangelischen Domkapitel wie Leuchttürme von der zivilisatorischen Kraft des Christentums auch in den düstersten Phasen der neuesten deutschen Geschichte.

Leipzig

Enno Bünz

RUDOLF HILLER VON GAERTRINGEN (Hg.), Ade Welt, ich bin nun daraus. Memoriale Inschriften auf Grabsteinen und Epitaphien der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte Reihe A, Bd. 7), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2011. – 384 S., zahlr. s/w-Abb., 32 Farbtafeln, geb. (ISBN: 978-3-374-02707-1, Preis: 68,00 €).

Die im Herzen Leipzigs gelegene Paulinerkirche war zunächst Teil des Dominikanerklosters, dann ab 1543/45 Kirche und Aula der 1409 gegründeten Universität. Dieses Gotteshaus, das zum bevorzugten Bestattungsort für die akademische und städtische Elite wurde und die meisten und qualitativsten Ausstattungstücke aller Leipziger Kirchen aufwies, wurde im Mai 1968 auf Betreiben der DDR-Regierung gesprengt. Glücklicherweise konnten Teile des Inventars vorher geborgen werden. Im Nachfol-